

Die Reichsfinanzreform.

Im Reichschatzamt ist man eifrig mit den Vorarbeiten zu der abgemachten Reichsfinanzreform beschäftigt. Eine gewisse Richtung gibt hierbei dem Staatssekretär Ebdow die vertrauliche Besprechung, die am Tage seiner Ernennung unter dem Vorfig des Fürsten von Bülow im Reichsfinanzpalais stattgefunden hat, und an der die stimmentreibenden Mitglieder des Bundesrats teilgenommen haben. Auch mit den Führern der Blockparteien des Reichstags hat sich der neue Reichschatzsekretär bereits über die Grundzüge der Reform zu verständigen gesucht. Natürlich waren dies alles nur unverbindliche Vorbesprechungen. Erst im Laufe des Sommers, wenn die Einzelheiten der vom Reichschatzsekretär zu machenden Vorschläge feststehen werden, sind Konferenzen mit den Finanzministern der größeren Bundesstaaten zu erwarten. Daran werden sich entsprechende Verhandlungen mit den für die Finanz- und Steuerfragen maßgebenden Mitgliedern der Blockparteien anschließen.

Unsere Kriegsstotte.

Die kürzlich vom Reichstag endgültig angenommene Marinevorlage ist bekanntlich um eine Ergänzung der Flottenvorlage vom Jahre 1903, die unsere damalige Schlachtflotte verdoppelte und auf 4 Geschwader zu je 8 Linienkesseln, 8 großen und 24 kleinen Kreuzern brachte. Sie bezweckt vor allem einen wesentlich schnelleren Ausbau unserer teilweise recht veralteten Flottenkraft und wird uns bis zum Jahre 1914 dahin bringen, daß die Hälfte unserer für eine Seeschlacht ausschlaggebenden Flottenkraft, also 2 Geschwader, aus sogenannten Dreadnoughts besteht.

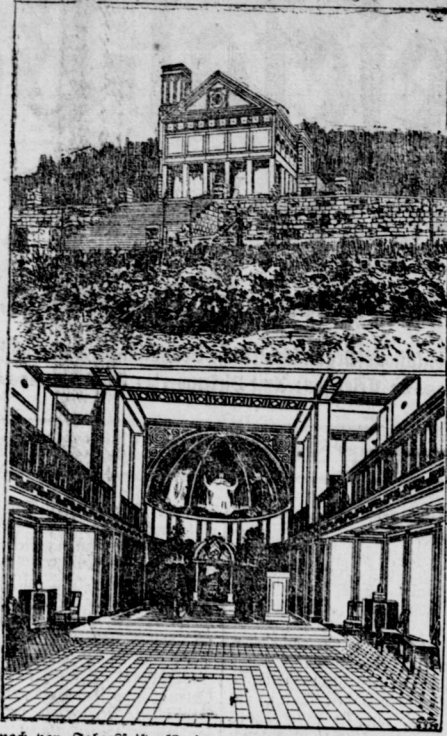
Seit einem Jahre hat unsere Kriegsstotte sich um 10 Schiffe vermehrt, und zwar um die Linienkessel „Vormern“ und „Hannover“, die kleinen Kreuzer „Danzig“ und „Königsberg“ und 3 Hilfskessel, sowie den Bergungsdampfer „Vulkan“. Vom Stapel gelassen sind im vergangenen Jahre die beiden kleinen Kreuzer „Stettin“ und „Dresden“, drei Hilfskessel und am 7. März die „Albatros“ als Ersatz für das Linienkessel „Sachsen“, das erste Schiff vom Dreadnoughttyp. Dagegen sind in nächster Zeit mehrere Stapelläufe zu erwarten, so der Stapelausfall vom Ersatz „Sachsen“, eines großen Kreuzers E und eines kleinen Kreuzers Ersatz „Piel“, im ersten Bauabschnitt befinden sich außerdem noch die Linienkessel Ersatz „Württemberg“, Ersatz „Baden“, ein großer Kreuzer E, die kleinen Kreuzer Ersatz „Greif“ und Ersatz „Jagd“ sowie eine Torpedobootsflotte. Der Personalbestand ist nach dem diesjährigen Etat gegen das Vorjahr um 3576 Mann erhöht und auf 50 323 Köpfe gebracht worden. Der größte Teil dieser Mehrstellung kommt auf die Matrosenabteilung, wo er allein 3043 Köpfe beträgt.

Kleine politische Nachrichten.

Aus Deutschland.

Die Sozialdemokratie bei den preussischen Landtagswahlen. Das sozialdemokratische Zentralwahlkomitee veröffentlichte die für die Tatzeit bei den preussischen Landtagswahlen maßgebenden Grundzüge. Danach sollen sich die Parteigenossen überall da, wo es gelingt, sozialdemokratische Wahlmänner zu finden, an den Wahlen beteiligen, indem sie dem sozialdemokratischen Wahlmannsstandorten ihre Stimme geben. Für das Verhalten bei den Stichwahlen gilt als Grundgesetz, daß die Parteigenossen nur solchen bürgerlichen Wahlmannsstandorten ihre Stimmen geben, deren Kandidaten sich schriftlich verpflichtet, für die Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen und für eine gerechte Wahlteilnahme einzutreten. In Wahlkreisen, in denen mehr als ein

Das erste Krematorium in Preußen.



Was man noch vor Jahresfrist als eine Unmöglichkeit ansah, ist zur vollzogenen Tatsache geworden: Preußen hat ein Krematorium, und zwar in dem Vororte Döbern bei Hagen in Westfalen. Unser Bild zeigt Augeres und Inneres und weist damit den Vorwurf zurück, daß es nicht möglich sei, Krematorien eine würdige Form zu geben. Unmittelbar an den städtischen Friedhof anschließend führen 27 Granitstufen empor zu dem prächtigen nur aus schwarzem Granit und Marmor erbauten Krematorium, das nach den Plänen des Professor Behrens-Berlin von Karl Osthaus-Hagen erbaut

worden ist. Der häßliche sonst entstellend wirkende und daher gern möglichst verdeckte Turm ist hier zu einer Zierde ausgestaltet worden, die ähnlich dem Campanile in Venedig dem Gebäude schon von außen eine kirchensähnliche Form gewährt. Der Saal wird auf den Katafalk gestellt, wie unsere Innenaufsicht zeigt, und sinkt nach dem vollzogenen Gottesdienst in die Tiefe. Bisher ist noch keine Verbrennung vollzogen, da das Oberverwaltungsgericht die Benutzung noch nicht freigegeben hat. Der Bau hat insgesamt 115 000 Mk. gekostet.

Abgeordneter zu wählen ist, unterstützt die Sozialdemokratie in der Stichwahl die Wahlmänner derjenigen bürgerlichen Parteien, deren Wahlkomitees sich bereit erklärt haben, der Sozialdemokratie ein Landtagsmandat abzutreten. Wird diese Bedingung nicht erfüllt, so ist Stimmhaltung zu üben. — Bei der Abgeordnetenwahl müssen im ersten Wahlgang die Stimmen für den sozialdemokratischen Abgeordneten abgegeben werden. In Wahlkreisen mit nur einem Abgeordneten sollen die Parteigenossen bei der Stichwahl nur für solche Kandidaten stimmen, die für die Abtragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen sind. Hat die Sozialdemokratie bei Stichwahl in Wahlkreisen mit mehreren Abgeordneten den Ausschlag zu geben, so tritt sie wiederum nur dann für bürgerliche Kandidaten ein, wenn ihr ein Mandat überlassen wird. Andernfalls ist auch bei den Abgeordnetenwahlen von den Wahlmännern Stimmhaltung zu üben.

Aus dem Ausland.

Fürst Bülow beim Papste. Der Besuch des Fürsten Bülow in Rom geht seinem Ende entgegen. Am Mittwoch vormittag begab sich der Reichkanzler vom Hotel Regina, dem interimistischen Sitz der

preussischen Gesandtschaft, aus in Begleitung des Grafen v. Hülshoff nach dem Vatikan, wo er in einflußreicher Audienz vom Papste empfangen wurde. Der Audienz folgte ein Besuch des Fürsten beim Kardinalstaatssekretär Merry del Val. Während der etwa drei Viertelstunden dauernden Unterhaltung des Reichkanzlers mit dem Kardinal wurde die Fürstin v. Bülow, nach ihr der Graf v. Plow und Professor v. Reverser vom Papste empfangen.

Die Zukunft des Kongostaates. In der belgischen Kammer gab Ministerpräsident Schollart am Mittwoch bei der Beratung des Kongo-Entwurfs eine Erklärung über die parlamentarische Behandlung des Kolonialgesetzes und die sozialistische Fraktion erklären ließ, sie würde unter diesen Umständen der Beratung keine Schwierigkeiten machen. Darauf gab der Abgeordnete Davignon ein Bild der Lage des Kongostaates in der internationalen Politik und führte aus, daß alle Signaturmächte des Berliner Vertrages den dringenden Wunsch hätten, den Kongostaat an Belgien angegliedert zu sehen. Die Neutralität des Kongostaates würde der Belgien entsprechen und dem Frieden in

seines Sohnes lebhaften Anteil nehme! Ich spreche hier als Mensch zum Menschen, und Sie sollen in mir in diesem Augenblicke nicht den Herrn, sondern den älteren — meine Jahre erlauben mir wohl zu sagen: den väterlichen Freund erblicken.“

Der Herzog trat dicht an den vor ihm Stehenden heran und legte ihm ermunternd seine Hand auf die Schulter.

„Ich weiß übrigens, was Sie bei uns festhält. Ja, ja, ich bin informiert. Zwei schöne Augen find's, die Sie fesseln. Habe ich recht Halbba?“

„Hohheit!“ sammelte der junge Mann und schielte sichtlich zusammen.

Der Herzog betrachtete seinen Ordnungsoffizier mit Erstaunen.

„Was haben Sie denn? Warum erschrecken Sie denn? Ich will Ihnen nur gleich an Ihrer Vernünftigkeit bemerken, daß ich in dieser Angelegenheit einen anderen Standpunkt einnehme, als Ihr Herr Vater. Zunächst, lieber Halbba, ich habe in diesen Dingen, ich kann wohl sagen, rein menschliche, ich möchte sogar sagen: bürgerliche Ansichten, jedenfalls freiere, als Ihr im Hofdienst ergrauter Vater.“

Leutnant von Halbba erhob klagend seinen Blick, und als er die milden, glühenden Augen des Herzogs sah, kam eine tiefe Bewegung über ihn.

„Haben Sie so wenig Vertrauen zu mir, Halbba? . . . Ich habe Sie in keiner Hinsicht angelesen zu rufen lassen, sondern aus rein menschlichen Gründen. Ihrem Herrn Vater bin ich wegen seiner langjährigen treuen Dienste zu großem Dank verpflichtet, und ich hoffe ihm, ich kann wohl sagen, freundschaftlich gegenüber. Was ist natürlicher, als daß ich auch an dem Gesicht

Afrika dienen. Der Berliner Vertrag behalte seine Gültigkeit, und Belgien werde alle seine dort eingegangenen Verpflichtungen erfüllen.“

Das beschränkte Bäuerlein.

Schon wollte sich der Mittagserpöngung von Breslau nach Regnitz in Bewegung setzen, als noch ein biederer alter Bauer in ein Abteil dritter Klasse kletterte, dessen Taschen ihm bereitwillig Platz machten. Kächelnd ließ er seine kreisförmigen blauen Augen über seine Reisegefährten gleiten und bemerkte lobend: „Das war wirklich noch ein großes Glück, meine Herren, daß ich den Zug erwischte habe. Meine Alte hätte sich zu Tode geängigt, wenn ich nicht zum Abendbrot dabei gewesen wäre.“ Die Anissen des Abteils hatten mit gutmütigen Lächeln diesen Gruß aufgenommen, und dadurch ermutigt, erzählte das Bäuerlein weiter, daß er in der Stadt auf dem Markt gewesen sei und hier seine Butter verkauft habe. Die Leute hätten ihm aber gesagt, seine Butter wäre nicht mehr so gut wie früher. „Ja, meine Junge wird alt“, fuhr er mit traurigem Kopfschütteln fort, „sie wird alt; aber so alt ist sie doch noch nicht, daß sie nicht mehr neugierig wäre. Und heute hab ich was gefunden, worüber sie sich den Kopf gehörig zerbrechen kann.“ „Was haben Sie denn für einen merkwürdigen Fund gemacht?“ fragte der Herr gegenüber. „Es war das ein großer hagerer Mann, dessen Augen list und Verschlagenheit verrieten. Ehe das alte Bäuerlein ihn auf seine Frage antwortete, sah es sein Gegenüber erst lange und aufmerksam an, dann holte es eine kleine recht verbrauchte schwarze Handtasche hervor, deren metallene Teile mit Rost bedekt waren. Die geheimnisvolle Miene, die der Alte annahm, erregte die Neugier seiner sämtlichen Reisegefährten, die sich alle vorbeugen, als e die Tasche jetzt öffnete und aus ihrem Innern ein großes längliches, in Wasser geschültes Paket zum Vorschein brachte. Langsam und bedächtigt packte er es aus, und nachdem er zahlreiche Umwickelungen entfernt hatte, wurden endlich zwei Blatt Briefpapier sichtbar, die über und über mit seltsamen Schriftzügen in einer dunkel roten braunen Färbung bedekt waren. „Da, meine Herren!“ rief er mit vor Aufregung bebender Stimme. „Sieht das nicht aus, als wenn es mit Blut geschrieben wäre, wie man so oft in Gesichtsbüchern von Inkten mit dem Blute liest?“ Diese Ausrufung erregte das Geklär der Zuhörer, von denen mancher freilich sich beim Anblicke dieser sonderbaren Schriftzeichen eines gelähmten Schauerns nicht erwehren konnte. Da auf seine Kosten entfallende allgemeine Äußerungen ärgerte aber den Mann augenscheinlich, und rasch steckte er das Paket wieder weg. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“, sagte er jamael. „Weil ich hat das Zeug so für jemand wert, und der wird sich dann schon bei mir für meine Bemühungen abfinden. Wenn zufällig einer der Herren von jemand hören sollte, der eine kleine schwarze Tasche verloren hat, so seien sie so gut und lassen Sie mich das wissen. Jeden Montag Mittag um 12 Uhr können Sie mich in der Stadt im „Roten Ochsen“ treffen. Wenn ich keine Butter verkauft habe, frühste ich dort.“ Schon auf der nächsten Station stieg der Alte aus, nachdem er sich noch vergewissert hatte, daß in dem Korbe, in dem er seine Butter zu Markte gebracht hatte, jetzt wohl verwahrt sein „merkwürdiger Fund“ ruhe. — Nach einigen Tagen erschien in der Zeitung folgende Ankündigung: „500 Mk. Belohnung! Verloren wurde eine kleine schwarze Tasche, in der sich Papiere befanden, die für niemand als für d. n. Eigentümer Wert haben. Obige Belohnung erhält der ehrliche Finder, der die Tasche mit ihrem Inhalt zurückbringt an Doktor Georg Schäler, Kaiserstraße 159.“ Als sich am

„Doppelt“, stotterte er, aber und aber abblühend, mit einem schon fragenden, abwesenden Blick, wie ein junges Mädchen, daß sein süßes Verzeigehelms vertragen inehr das aber an das große, große Glück immer noch nicht recht glauben kann. Hohheit sind überaus huldbol.“

Der Herzog weitete sich mit großer Genugung an der freudigen Bekräftigung des jungen Mannes. Dann dirigierte es plötzlich in den Zügen des Herzogs wie von einer unterdrückten schmerzlichen Gemütsbewegung, und ein unbehörter, leiser Seufzer hob seine Brust. Mit einer medanzischen Geheir trieb er sich mit der Hand über die Stirn und sprach weiter: „Übrigens, Ihr starkes Interesse für die junge Dame haben Sie ja deutlich genug bekundet, und ich werde wohl nicht der Einzige sein, der davon weiß. Freilich, meine Kenntnis Ihres Verzeigehelms datiert schon von früher her, und die ersten Mitteilungen davon habe ich von Ihrem Vater erhalten.“

Der junge Offizier trat in höchster Bedröngung einen Schritt zurück. „Von meinem Vater, Hohheit?“ sammelte er in härtester Verwirrung.

Der Herzog nickte. „Allerdings, junger Mann, und deshalb ließ ich Sie rufen. Ich will Ihnen meinen Beisand anbieten, ich will

Die Heirat seiner Hoheit.

Roman von Arthur Sapp.

(12. Fortsetzung.) (Schluß des vorigen.)

„Nun, lieber Halbba“, redete der Herzog den in peinlichster Besorgnis vor ihm Stehenden an, „Sie sind jetzt einige Zeit bei uns und haben sich in Ihre neue Stellung wohl schon einigermaßen eingelebt. Sie sind wohl recht unzufrieden mit dem Tausch, den Sie gemacht haben?“

Es lag etwas Zäitendes, Vorstehendes in dem Ton der Stimme und in den Miene des hohen Herrn.

„O, Hohheit“, sammelte der Offizier, im Bewusstsein, ist bin außerordentlich glücklich, daß Hohheit gerührt haben.“

Der Herzog sah den Befragten zu Boden sinkenden lächelnd an. „Nun, sehr glücklich sehen Sie eigentlich nicht aus.“ sagte er fast lächeln. „Sie wünschen am Ende lieber wieder nach Ihrem Regiment und dem interessanten Berlin zurückzufahren?“

Etwas wie ein Schreden ließ über die Gesichtszüge des jungen Mannes und die Antwort kam dahin: „Wenn ich Euer Hohheit ehrenbevollieh bitten dürfte — in Euer Hohheit unmittelbarem Dienst zu stehen, betrachte ich als befondere Auszeichnung.“

„So, so!“ Der Herzog hob mit einer ungeniebt lächelnden Gebärde seinen

Belegfinger und drückte dem Leutnant schelmisch.

„Also Sie ziehen wirklich meine langweilige, kleine Residenz der großen Reichshauptstadt vor?“ Das muß doch ein Grund haben, Halbba?“

Der Herzog sah den errötenden jungen Mann, der nicht wußte, wo er mit seinen Blicken bleiben sollte, durchdringend an.

„Na, heraus mit der Sprache!“ fuhr er fort. „Sagen Sie einmal offenherzig, Halbba. . . Welcher Raquet hält Sie denn bei uns fest?“

Der junge Offizier erzürte und erbläute, und ein heftiger Schreden spiegelte sich in seinen hübschen, jetzt ganz verlor blühenden Zügen. Ueber seine zuckenden, klaffen Lippen kam kein Wort.

Der Herzog wartete eine Weile, und als der Leutnant immer noch keine Miene machte, sich zu offenbaren, nahm er kopfschüttelnd von neuem das Wort.

„Haben Sie so wenig Vertrauen zu mir, Halbba? . . . Ich habe Sie in keiner Hinsicht angelesen zu rufen lassen, sondern aus rein menschlichen Gründen. Ihrem Herrn Vater bin ich wegen seiner langjährigen treuen Dienste zu großem Dank verpflichtet, und ich hoffe ihm, ich kann wohl sagen, freundschaftlich gegenüber. Was ist natürlicher, als daß ich auch an dem Gesicht